

Ulrike Haß

Einige Thesen zur europäischen Dimension der (historischen) Lexikografie unter besonderer Berücksichtigung digitaler Möglichkeiten¹

Workshops zur Lexikografie, ihren Methoden und Techniken gab und gibt es immer wieder, aber einen, der sich das ‚Europäische‘ daran ins Rahmenthema geschrieben hat, noch nicht. Dabei ist es höchste Zeit, auch in der Lexikografie global oder wenigstens europäisch zu denken.

Meine zentrale These lautet: Die Wörterbücher Europas einschließlich derer in weiteren Teilen der Welt können nur dann richtig verstanden werden, wenn man sie als praktische Folgen eines gemeinsamen Projekts begreift. Der europäische Zusammenhang der Lexikografie ist längst vorhanden, aber er ist in Vergessenheit geraten. Es wäre wunderbar, wenn man ihn wiederentdecken, mithilfe Neuer Medien neu beleben und für eine gemeinsame Zukunft in der globalen Welt fruchtbar machen könnte.

Die Geschichte der Lexikografie wird, seit es sie gibt, in nationalen Einzelgeschichten geschrieben, die zu einander hin abgeschottet sind und die, wenn überhaupt in vergleichender Perspektive, dann nur unter dem Aspekt des Wettbewerbs gesehen werden – ‚Wer hatte welche Innovation als erster?‘. ‚Welche Vorgänger haben wir und was ist von ihnen schon geleistet worden?‘ so betitelt Jacob Grimm einen Abschnitt seiner Vorrede zum Deutschen Wörterbuch. Nur beiläufig erwähnt Grimm hier auch das um 1600 entstandene Crusca-Wörterbuch der italienischen Akademie und er erwähnt es auch nur, um eine angreifbare Besonderheit des eigenen Werks zu begründen: ‚Seht, die haben es auch so gemacht.‘ Die Crusca-Lexikografen haben nämlich auch die Pflege der eigenen Sprache mit dem Einsatz lateinischer Interpretamente in Einklang gebracht.

Die Geschichtsschreibung der Lexikografien ist seit ihren Anfängen so sehr mit der Geschichte der nationalen Sprachpflege und -politik verbunden, dass die Wörterbücher der europäischen Nachbarn darin allenfalls am Rande oder wegen einzelner interessanter Details vorkommen. Wie so oft, dient Geschichtsschreibung hier der Legitimation des Eigenen, das als etwas Innovatives und als etwas für die Sprachgemeinschaft ungemein Wichtiges vermittelt werden soll. Die Nationalbewegungen des langen 19. Jahrhunderts betonen wohl immer die Identität von Nation und Sprache, sodass Wörterbüchern regelmäßig eine nationalsymbolische Funktion zugeschrieben wurde. Dieser Zusammenhang bildete sich für größere Sprachen früher, für kleinere gelegentlich später aus; im Grunde war dies aber überall in Europa ähnlich. Die Unterschiede betrafen eher das, was an der jeweiligen Nationalsprache als wertvoll betont wer-

¹ Ich fasse in diesem Beitrag zusammen, was ich in Haß 2010 und Haß 2011a in ausführlicherer Weise behandelt habe; daher ähneln sich manche Formulierungen stark. Neu in diesem Beitrag integriert sind etliche Konsequenzen für die digitale Lexikografie der Zukunft, die in den genannten Arbeiten noch fehlen. Letztere sind z.T. während der Arbeit an Haß 2011b entstanden.

den sollte – dies konnte die Aussprache, die Orthografie oder wie in Deutschland die vermeintliche Reinheit und das Alter der Wörter sein.

Trotz der propagierten nationalen Besonderheit von Wortschatz und Wörterbuch bewegten sich Jacob Grimm und seine Lexikografenkollegen aller anderen Sprachen in Wahrheit ganz selbstverständlich in einem aus ihrer Sicht globalen Wissensraum. Auf der einen Seite wuchs und verfestigte sich im 19. Jahrhundert also die Verinselung und Versäulung der nationalen lexikografischen Traditionen. Auf der anderen Seite begriffen sich Wissenschaftler und unter ihnen die Lexikografen als eine globale Diskursgemeinschaft und schufen auf diese Weise das, was man das gemeinsame europäische Projekt der Lexikografie nennen kann. Ich will nachfolgend wesentliche Merkmale dieses Projekts veranschaulichen:

Sprachenkenntnis

Alle Lexikografen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts konnten eine Vielzahl von Sprachen lesend verstehen. Kirkness (2011) hat gezählt, wie viele Wörterbücher zu wie vielen Sprachen Jacob Grimm und Wilhelm Grimm besaßen und in Bibliotheken ausgeliehen hatten. Es dürften mehr als 100 lebende und tote Sprachen gewesen sein, mit denen sie sich verstehend beschäftigten konnten. Das primäre Medium für diese Beschäftigung und überhaupt die vergleichende Sprachforschung jener Zeit waren natürlich Wörterbücher und daneben Grammatiken.

Gemeinsame Referenzwerke, gemeinsamer Diskurs

Bei der Lektüre der nationalen Einzelgeschichten der Lexikografien verblüfft geradezu, dass dort Sprachen und Nationen übergreifend immer wieder dieselben Wörterbücher genannt werden, wenn Vorbilder, Ausgangspunkte oder auch Meilensteine zur kritischen Abgrenzung benötigt wurden. Europaweit zeigt sich ein kleiner, harter Kern um das erwähnte Crusca-Wörterbuch, Johnsons *Dictionary of the English Language*, den heute fast vergessenen Emile Littré und sein *Dictionnaire de la Langue Française* aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts und um Grimms Wörterbuch. Das waren durch ihre Rezeption faktisch Leuchtturm-Projekte.

Dasselbe Prinzip begegnet in der Sachlexikografie oder Enzyklopädie, wo immer wieder die Große französische Enzyklopädie von Diderot und d'Alembert sowie die *Encyclopaedia Britannica* genannt werden, die beide maßgeblich dazu beigetragen haben, dass die Gedanken der Aufklärung nicht nur allgemein propagiert, sondern auch ins Konkrete und ins Detail umgesetzt wurden.

Den Lexikografen ging es bei der Beschäftigung mit diesen ‚Leuchttürmen‘ in erster Linie um deren Lösungen methodischer Probleme. Sie lernten von einander, so wie wir es heute auf Workshops und Tagungen tun. Das wechselseitige methodische Interesse zeigt sich auch darin, dass es offenbar bestimmte Zeitschriften gab, die als Foren wissenschaftlicher Diskussionen auch für praktisch lexikografische Zwecke genutzt wurden. In solchen Zeitschriften wurde in mehreren Sprachen publiziert, und zwar zu Fragen, die zwar die lexikografische Praxis aufgeworfen hatte, die aber in den Diskussionen zu allgemeingültigen lexikologischen und damals v.a. semantischen Einsichten führte. Wissenschaftliche Zeitschriften als Element der

Lexikografie wurden fast noch gar nicht beforscht, und so kann hier nur ein Beispiel zur Veranschaulichung gebracht werden.

Es handelt sich um die 1884 gegründete Zeitschrift „Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik mit Einschluss des älteren Mittellateins. Als Vorarbeit zu einem Thesaurus linguae Latinae“ (ThL). Der Herausgeber Eduard Wölfflin war zugleich Lexikograf am ThL. Die Beiträge wurden in vielen Sprachen geschrieben und bezogen sich auch auf lexikografische Besonderheiten unterschiedlicher Sprachen, keineswegs nur des Lateinischen. Im ersten Jahrzehnt schrieben, rezensierten und diskutierten hier Autoren nicht nur aus Deutschland, Frankreich, England und Italien, sondern auch aus den Niederlanden, den USA, der Schweiz, Posen, Breslau, Krakau, Schlesien, Königsberg, Wien, Graz, Innsbruck, Helsingfors (Helsinki), Schweden, Portugal, der Ukraine, dem Elsass.

Dasselbe Paradigma

Solche Diskussionsforen sorgten dafür, dass sich ein in Teilen gemeinsames lexikografisches Paradigma, ein gemeinsamer Pool von Theorien und Methoden entwickelte, der nur an die jeweiligen Sprachen angepasst wurde. Das Paradigma mit dem größten und nachhaltigsten Einfluss auf die europäischen Wörterbücher seit Mitte des 19. Jahrhunderts war das historisch-genetische, das die Brüder Grimm und das *Oxford English Dictionary* (OED) als erste lexikografisch umsetzten. Für diesen Erfolg kamen mehrere Faktoren glücklich zusammen: Einmal die wissenschaftliche Innovativität, die weit über die Lexikografie hinaus anerkannt war, zum anderen die Anschlussfähigkeit der historisch-genetischen Perspektive an damalige gesellschaftliche Orientierungen und Nationalbewegungen, und drittens spielten auch ökonomische Faktoren eine Rolle, denn Bildung und Nachschlagewerke als Medien der nicht-institutionellen Bildung hatten plötzlich einen viel größeren Markt als je zuvor.

Interessanterweise wurde das historische-genetische Paradigma der Lexikografie auch dort adaptiert, wo das rationalistisch-aufgeklärte Paradigma, das v.a. in der Enzyklopädik präsent war, aber auch in nicht wenigen Nationalwörterbüchern, dominierte. Eigentlich besteht darin ja ein gewisser Widerspruch, den Gebrauch der Wörter in aufgeklärter Manier durch die Mehrheit oder eine vorbildliche Gruppe der Sprecher zu beschreiben und zugleich ein Wort aus seiner Etymologie zu erklären. Beides konnte aber offenbar eine fruchtbare Verbindung eingehen und tatsächlich ist diese Verbindung heute typisch für die deutschsprachige Lexikografie der Gegenwart und ich denke, auch für das OED.

Ein Nachteil der historisch-genetischen Lexikografie war und ist jedoch, dass sie im Ergebnis dazu tendiert, den nationalsprachlichen Wortschatz als eine autonome, von äußeren Einflüssen weitgehend isolierte Größe darzustellen und sog. Fremdwörter in eine Sonderform der Lexikografie zu verbannen, das nur in Deutschland bekannte Fremdwörterbuch. Diese Tradition prägt die Vorstellung von Sprache nachhaltig als etwas, dem eine Nation und eine Kommunikationsgemeinschaft eins-zu-eins gegenüberstehen. In dieser Vorstellung liegen natürlich tiefe Gräben zwischen verschiedenen Sprachen und Nationen. Aber dies hat ja schon für das 19. Jahrhundert nicht gestimmt, umso weniger heutzutage, wo wir zunehmend mit multiplen Identitäten und Mehrsprachigkeitssituationen leben. Beim Nachdenken über zukünftige Nutzungsszenarien darf man, glaube ich, getrost Abschied nehmen vom Typus des monolingualen und nur an einer Nationalsprache interessierten Wörterbuchnutzers.

Die Lexikografie selbst kann durchaus etwas ändern an der Vorstellung, eine Sprache entstehe und wandle sich so ganz aus sich selbst heraus. Das altehrwürdige spanische Akademiewörterbuch begann in den 1950er Jahren, die zahlreichen arabischen Elemente des spanischen Wortschatzes durch angemessenere Transliteration der arabischen Etyma sichtbarer zu machen. Auch die Revision des OED im Jahr 2000 greift zu methodischen Mitteln, um den englischen Wortschatz ins rechte/richtigere Licht seiner interkulturellen und europäischen Verflechtung darzustellen. Simpson 2004 beschreibt, wie nun auch auf semantische Entlehnungen aus anderen in die englische Sprache stärker geachtet wird.

„The fact that the first English usage derives from a translation of a text written in Latin by a European writer, and actually referring to Pliny, is a clear indication that the term *natural history* is not a native creation within English! [...] When additional European information is provided for what may otherwise appear to be native English compounds the true position of English amongst the other European languages in the Renaissance and later begins to appear.” (Simpson 2004, 67)

Und in Deutschland? Wann werden das *Deutsche Wörterbuch* und das *Deutsche Fremdwörterbuch*, das ja einmal komplementär zu ersterem gedacht war, zusammengeführt oder wenigstens in dasselbe Portal integriert? Wo ist das Wörterbuch zum Projekt ‚Eurolatein‘ (Munske/Kirkness 1996)? Die Nutzer fragen nicht danach, weil sie nur die national-historische Sicht auf den Wortschatz kennengelernt haben und weil die merkwürdige Trennung von deutschem und Fremdwörterbuch in Deutschland von den Verlagen unterstützt wird. Aber wir als Linguisten wissen, dass die europäisch-integrative Sicht auf den Wortschatz die einzig angemessene ist.

Metaphorik

Es gibt in den europäischen Lexikografien noch einige Gemeinsamkeiten mehr, auf die hinzuweisen ist. Wissenschaftliche sowie gesellschaftliche Diskurse über Wörterbücher in allen Ländern offenbaren eine bestimmte gemeinsame Metaphorik, die in ganz ähnlicher Weise drei historische Phasen durchlaufen hat. In den frühen Phasen, in denen es um die Etablierung des Standards ging, wurden Wörterbücher als *Richter* und *Vorbild* metaphorisiert. In der anschließenden Phase heißen sie *Schatzhaus* oder *Thesaurus*, was nicht nur eine Typbezeichnung ist, sondern v.a. eine Wertung des nunmehr als gesichert geltenden Inhalts zum Ausdruck bringt. Heute schließlich fassen wir alle möglichen Arten von Nachschlagewerken als *Informationsspeicher* zusammen, was natürlich nicht auf ein agrarisches Konzept, sondern auf das Konzept des Gehirns bzw. des Computers zurückgeht, ein utilitaristisches Konzept. Die Inhalte eines Speichers werden erst durch die Nutzer zum Mehr-Wert, den wir Wissen nennen.

Für Usability-Überlegungen ergibt sich hieraus, dass Nutzer alles Mögliche und auch eigentlich Unmögliches in die Informationen eines Wörterbuchartikels hineininterpretieren, und zwar umso mehr, je höher die Textverdichtung und je geringer die Explizitheit der Informationen ist. Mit heutigen Studierenden darüber zu sprechen, wie sie eine bestimmte Angabe verstehen, ist ein echtes Abenteuer. Dass sie z.B. die kursiv gesetzten Textteile für Neben-Informationen halten, ist nur der Anfang.

Gleiche Rahmenbedingungen

Um die Reihe der Indizien einer gemeinsamen europäischen Basis der Lexikografie abzuschließen, sei nur noch kurz auf die sehr ähnlichen Rahmenbedingungen hingewiesen: Die technisch-medialen, ökonomischen und bildungsgeschichtlichen Faktoren brachten in der frühen Neuzeit den Buchdruck und machten Wörterbücher erstmals zu populären Textsorte; die Rahmenbedingungen um 1800 brachten den Aufstieg des Bildungsbürgertums, einen Alphabetisierungsschub und den Bildungshunger neuer Schichten. Damit zusammenhängend entstanden der Typus des wirtschaftlich kalkulierenden Lexikonverlegers und der Typus des lohnabhängigen Lexikografen. Die technologischen Innovationen des 19. und 20. Jahrhunderts brachten die hochdifferenzierte Typografie, die Bebilderung und schließlich die Digitalisierung. Gleichzeitig ging der Lexikografie in ganz Europa die Basis des bildungshungrigen Bürgertums verloren. Alle europäischen Lexikografien – ausgenommen die englische mit ihrem globalen Markt – sitzen nach wie vor im selben Boot.

Unterschiede?

Nach national bedingten Unterschieden habe ich auch gesucht, aber nur wenig gefunden: Erstens unterscheiden sich nord- von südeuropäischen Lexikografien darin, dass der Süden die Trennung von Sprach- und Sachlexikografie nicht so strikt aufrechterhält wie der Norden. In der Romania ist der Typus des ‚enzyklopädischen Wörterbuchs‘ sehr verbreitet und schon Diderot und d’Alembert nannten ihr Werk *Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné*. Heutigen Nutzern muss der Unterschied zwischen Sprach- und Sachwörterbuch erst vermittelt werden. Die Digitalisierung hat die Tendenz zur Synthese von Wörterbuch und Lexikon noch verstärkt, besonders dort, wo beides vom selben Verlag angeboten wird, wie z.B. bei Treccani in Italien. Allerdings dominieren in diesen Mischformen derzeit die enzyklopädischen Informationen; sprachbezogene Informationen werden in die Artikel der Lexika lediglich integriert und damit marginalisiert.

Das Gleiche tun übrigens auch Amateurlexikografen im deutschsprachigen Internet, wie Julia Steube in ihrer Dissertation belegt. Das Interesse der Amateurlexikografen an der sprachlichen Seite ihrer Stichwörter beschränkt sich leider auf deren Herkunft, besonders aus welcher fremden Sprache ein Wort kommt. Da Produzenten und Konsumenten von Inhalten im Web 2.0 zusammenfallen, kann man aus der Beschäftigung mit den lexikografischen Amateuren wohl auch einiges über die Nutzer elektronischer Wörterbücher lernen.

Wenn sich die Mischform als Nachschlagewerk der Zukunft etablieren sollte, dann sollte die Sprachlexikografie sich vielleicht überlegen, in ihre Wörterbuchportale auch sachbezogene Lexika aufzunehmen und z.B. Informationen zum Wortgebrauch mithilfe enzyklopädischer Informationen anschaulicher zu machen.

Der zweite national bedingte Unterschied zwischen Lexikografien, den ich gefunden habe, betrifft v.a. die Enzyklopädien. Es lassen sich erstaunliche Unterschiede etwa zwischen dem deutschen *Brockhaus* und der englischen *Britannica* in der jeweils aktuellen Ausgabe feststellen, wenn man den Stil der Einträge vergleicht. Kurz gesagt enthält eine deutschsprachige Enzyklopädie in aller Regel auch systematische Reflexionen zu Ausdruck und Begriff und man findet Artikelstrukturen, die semantisch, nicht nur sachlich motiviert sind. Eine deutschspra-

chige Enzyklopädie wie der Brockhaus scheint viel mehr an historischen und biografischen Hintergründen interessiert als die Britannica, für die die Dinge und Sachverhalte in ihren systematischen Kontexten im Zentrum stehen. Begriffliches Rasonnement sucht man hier vergebens. Aber das müsste man noch viel eingehender untersuchen, als ich es bisher konnte. Diese Unterschiede haben mit nationalen Besonderheiten womöglich gar nichts zu tun, sondern mit der jeweiligen Konzeption.

Halten wir fest, dass die Menge der Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten europäischer Wörterbücher groß ist. Pörksen (1999) hat die Auffassung vertreten, dass Europa derjenige Raum ist, der durch die gemeinsame lateinische Sprachtradition konstituiert ist, von Lissabon bis Kiew sozusagen. Man müsste hinzufügen, dass Nord- und Südamerika dann als ‚Filialen‘ mitgedacht werden müssen. Die Territorien all jener Sprachen, die sich irgendwann zwischen Mittelalter und 19. Jahrhundert vom Lateinischen abgegrenzt und emanzipiert haben, beschreiben wohl wirklich einen Raum verdichteter Kommunikation, in dem sich gemeinsame Wissensbestände bilden konnten. Ich bin aber überzeugt, dass wir die Grenzen eines europäischen Wissensraums durchlässig denken müssen für starke Einflüsse der arabischen Welt, Indiens und Chinas.

Konsequenzen für die Zukunft?

Es dürfte deutlich geworden sein, dass ich mir das europäische Projekt der Lexikografie mittels Wörterbuchportalen oder neuer Formen wiederbelebt wünschen würde. Dass man Wörterbuchportale ausbauen und nutzerfreundlicher machen sollte, haben etwa Klosa, Lemnitzer und Neumann (2008) dargelegt. Aber dabei sollte es nicht auf eine möglichst große Menge der überdachten Werke ankommen, sondern darauf, wie sie zueinander passen, damit Nutzerinnen und Nutzer sinnvolles und explizites Wissen aus dem Nebeneinander ableiten. Und deshalb plädiere ich für die Verbindung von Sach- und Sprachlexikografie in den Portalen. Dass Adelung und Krünitz voneinander geschöpft, womöglich abgeschrieben haben, ist bekannt (Fröhner 1994). Man könnte diesen Rezeptionszusammenhang mit elektronischen Mitteln wieder sichtbar machen. Für die in ein Portal zusammengestellten Wörterbücher müssen Hypothesen darüber entwickelt werden, was man denn bitte aus der Zusammenschau ableiten können soll.

Bei historischen Wörterbüchern muss klar erkennbar sein, zu welcher historischen Epoche eine bestimmte Angabe, sagen wir eine Bedeutungsvariante gehört. Man kann sich da so etwas wie eine Timeline denken. Eine zeitliche Verortung fände ich sogar noch wichtiger als eine regionale, die in den Titeln manch großer Wörterbücher schon mitausgedrückt ist.

Zu sprachhistorischen Informationen, sagen wir des Frühneuhochdeutschen, passen sozial- oder sonstige historische Informationen einer Enzyklopädie besser als sprachhistorische Informationen zum Altägyptischen, die ihrerseits mit historischen Nachschlagewerken zum Leben im damaligen Ägypten besser begleitet würden. Herauszufinden, welche Kombination in einem Portal Nutzer am liebsten hätten, wäre eine Aufgabe für Benutzungsforschung.

Wenn Sprach- und Sachnachschlagewerke digital verknüpft werden können, dann können – endlich – auch mehrsprachige Portale geschaffen werden. Ich habe vorhin auf die enorme Sprachenkompetenz unserer lexikografischen Großväter hingewiesen. Gemessen daran möch-

te man traurig und beschämt werden, denn wer kann schon 20 Sprachen verstehend lesen? Aber Tatsache ist doch, dass Globalisierung und Migration inzwischen wieder zu einer wachsenden Mehrsprachigkeit der Menschen führt, wobei Varietäten eingeschlossen sind. Werden da nicht viele von denen, die überhaupt Nachschlagewerke nutzen, in der Lage sein, zwei, drei oder vier Sprachen zu verstehen, die ja ohnehin nicht in Form langer Texte präsentiert werden, sondern in relativ kleinen strukturierten (aber ausformulierten) Wortartikeln?

Viele Nutzer werden einen englischen oder spanischen Artikel, der narrativ geschrieben ist, eher verstehen als einen deutschen Artikel mit hoher Textverdichtung, Abkürzungen und einer undurchschaubaren Syntax.

Ein drastischer Rückbau der Textverdichtung ist wohl unumgänglich. Anstatt hierbei aber ausschließlich auf automatische Verfahren zu setzen, kann man auch eine Form der Nutzerbeteiligung denken, bei der ein Wortartikel kompetent kommentiert und interpretiert wird. Das geht natürlich nicht für 300.000 Stichwörter, aber ausschnittsweise, für die ‚Wörter der Woche‘ o.ä. Die Rolle der kompetenten Kommentierer könnten fortgeschrittene Studierende oder bis zu einem gewissen Umfang auch die Lexikografen selbst übernehmen, damit sich ein sinnvolles Textmuster etablieren kann. Man wird mindestens am Anfang den Nutzern Musterkommentare zur Verfügung stellen müssen, auf die sie etwa in einem Forum reagieren und wo sie Rückfragen an die Lexikografen stellen könnten. Foren wird man aber administrieren müssen. Dass man mit der Einbeziehung der Nutzer Geld und Zeit sparen könne, hat hoffentlich niemand ernsthaft geglaubt.

Ich bin gespannt, welche Ideen diese Tagung zur Rolle künftiger Nutzerinnen und Nutzer noch entwickeln wird. Meine Aufgabe war deutlich zu machen, dass wir Lexikografie nicht mehr wie im 19. Jahrhundert als rein nationale Angelegenheit missverstehen sollten, sondern als europäisches Projekt neu entdecken könnten.

Literatur

2010: Haß, Ulrike: In search of the European dimension of lexicography. Plenary Paper, held at the Fifth International Conference for Historical Lexicography and Lexicology, Oxford, St. Anns College, 16th – 18th June 2010. http://www.linse.uni-due.de/linse/publikationen/Oxford_Hass.php

Haß, Ulrike (2011a): Einführung in den Band, samt eines Versuchs über die Frage, ob Europa als ‚Wissensraum‘ verstanden werden kann. In: Haß, Ulrike (Hg.): Große Lexika und Wörterbücher Europas. Europäische Enzyklopädien und Wörterbücher in historischen Porträts. Berlin: de Gruyter, S. 1-49.

Haß, Ulrike (2011b): Chancen und Perspektiven der historischen Lexikografie des Deutschen. In: Lexicographica. Hrsg. v. Heid, Ulrich; Schierholz, Stefan; Schweickard, Wolfgang; Wiegand, Herbert Ernst; Gouws, Rufus H.; Wolski, S. 45 – 62.

Fröhner, Annette (1994): Technologie und Enzyklopädismus im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert: Johann Georg Krünitz (1728 - 1796) und seine Oeconomisch-technologische Encyklopädie. Mannheim, Univ., Diss., 1994 (=Mannheimer historische Forschungen; 5)

Kirkness, Alan (2011): Wörterbuchschreiber als Wörterbuchbenutzer. Die Lexikographie Jacob Grimms und Wilhelm Grimms im europäischen Kontext. In: Brüder Grimm Gedenken 17 (2011), S. 208-242.

Annette Klosa / Lothar Lemnitzer / Gerald Neumann (2008): Wörterbuchportale – Fragen der Benutzerführung. aus: Klosa (Hg.): Lexikografische Portale im Internet. (= OPAL-Sonderheft 1/2008), S. 5-35. (http://pub.ids-mannheim.de/laufend/opal/pdf/opal08-1_klosa-lemnitzer-neumann.pdf)

Munske, Horst Haider/Kirkness, Alan (Hrsg.) (1996): Eurolatein: Das griechische und lateinische Erbe in den europäischen Sprachen. Tübingen Niemeyer (1996) (=Reihe germanistische Linguistik; 169)

Pörksen, Uwe (1999): Brauchen wir eine vergleichende europäische Sprachgeschichte? Latein als Hintergrund und Untergrund unserer Wissenschaftssprache. in: Sprache und Sprachen in den Wissenschaften. Geschichte und Gegenwart. FS für Walter de Gruyter & Co. anlässlich einer 250jährigen Verlagstradition. Hrsg. v. Herbert E. Wiegand. Berlin usw. 1999, 638-667.

Simpson, John (2004): Will the Oxford English Dictionary be more ‚European‘ after its first comprehensive revision since its first edition of 1884-1928? In: Miscelánea. A Journal of English and American studies 29 (2004), 59-74.

Steube, Julia C. (2012): „*Wie erstelle ich ein elektronisches Wörterbuch?*“ – „*so etwas gibts bei chip.de zum runterladen*“. Eine explorative Untersuchung zu nichtprofessionellen Lexikografen und ihren Nachschlagewerken im Internet. Diss. Universität Duisburg-Essen 2012.